



Mittwoch, am 15. Juni 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakteur: A. G. Th. Binkler (Th. H.).

Pontius und Pilatus.

Rotturmo

von

Woldemar Nürnberger.

(M. Solitar.)

Still schläft die Nacht im milden Mondenschein,
Das Kloster steht am düstern Tannenhain,
Reis weht der Zug im träumerischen Blatt,
Und der Viol entsteigt's so süß und matt.

Das Fenster öffnet sich, um das der Epheu rankt,
Nach dem die Tanne dunkeln Astes langt,
Das ein geschloss'nes Gitter eng umzieht,
Zu dem das süße Mondlicht niederglöh't.

Ein Jugend-Antlitz! volle, runde Wangen,
Der Gluthenaugen zündendes Verlangen,
Ein klopfend Herz an hochgeschwellter Brust,
Erathmend tief vor Schmerz und Lust.

Es war ein junger Mönch, der noch um diese Stunde,
Hinabschauend zu dem monddurchflamnten Grunde,
Sich einsam vor der lichten Welt verbeugt
Wie sonst er wohl sich seinem Kreuz geneigt.

„Du verlockst mich!“ so begann sein Mund,
„Du verlockst mich! mondentflammet Mund,
Welch ein inbrünstig dürstendes Begehren
Nach Herzen, die zu meinem Herz sich finden,
Nach Lippen, die an meinen Lippen zehren,
Nach Armen, die um meinen Arm sich winden!
Weh mir! Du glüh'nder Mondenschein,
Was ziehst Du nur in diesen Kerker ein!

Ein Traum, ein Hauch! die Seele mir verführend,
Des Satans Flammen mir im Busen schürend! — —
Doch nein! nicht Satan ist's, der dorten walt,
Die höllische verfluchte Truggestalt,
Ein lichter Engel schläft die schöne Welt,
O wohl! wen er in seinen Armen hält!
Wohl dem! der sich an seinem Busen leh't,
Und mit ihm weint, und sich mit ihm ergözt!
Der Gluthbegeh'r nach dem Genuße hegt,
Und mit Geduld was so verschuldet trägt.
O dreimal wohl! dem der nicht heilig ist!
Gesegnet die Ihr der Versuchung unterliegt.
Und nennt Ihr's auch des bösen Satans List!
Nennt's eine Schlang', die giftig Euch umkriecht!“

So sprach in dieser mondesglimmen Nacht,
Der Bruder Pontius, aus leisem Schlaf erwacht,
In seiner Brust des Lebens Sehnsuchtqual
Zum mondeslichten, wunderhellen Thal.
Er schließt das Fenster, geht zum Lager wieder,
Macht noch ein Kreuz und legt sich seufzend nieder.
— — Der Mond versinkt: und lauter wird der Wald,
Doch nicht vom Vögel-Chor, der ihn durchhallt,
Schwarz zieh'n am Himmel schwere Wolken auf,
Ein unauslösbar wirrer Hauf.
Trüb' heult der Sturm in wüstem Wiederhall,
An blauer Berge felsensfestem Wall.

Auf eines Felsens wild zerspalt'nem Horste,
Der ob dem Abgrund seelenschauernd hängt,
Unfern vom wilden Tannen-Klosterforste
Des Pontius, den's so zum Leben drängt
Und der aus tiefer Brust mit thränenweichem Ton
Verflucht die Einsamkeit der Spekulation —

Hart an des Teufelgrunds zerspalt'nem Rande,
 Steht hoch ein Mann im wallendem Gewande.
 Wild weht verworr'n sein dunk'les Rabenhaar,
 Bleich und zerrungen sieht die gelbe Wange,
 Das Aug' ist stier des Seelenglanzes baar.
 So steht er auf dem grausen Felsenhange.

Pilatus ist's: ein Mann der wildem Sturme
 Des Lebens kaum entrann zu diesem Felsenthurme.
 Ein wilder Abenteurer der genosß,
 Was immer nur im Leben zu genießen,
 Von jedem Becher trank, der sich ergoß,
 Und alle Rosen pflückte, die da sprüßen!
 Der Alles that, was nur zu thun gewährt,
 Dem Alles ward, was immer er begehrt.

Da steht er nun in stummer Nacht allein,
 Verlassen auf dem öden Trümmerstein.
 Nicht ist's der Sturm, der so zerweht sein Haar,
 Es ist der Furien wildaufgebrachte Schaar.
 Es ist nicht Regenstrom, der ihm das Aug' begoß,
 Es ist die trübe Thrän', die seiner Seel' entfloß. —
 „Ich laß Dich,“ ruft er, „Du verfluchtes Erdenthal,
 Ich geh' zum Grund, zum Grabe meiner Qual!
 Brauf' auf Du Sturm, gähnt Wolken einen Schlund
 In den die Welt Ihr schlingt mit gierem Mund!
 Ich gön'n' es ihr, daß sie ein todtes Blatt,
 Hinirrt' in wüster Unermesslichkeit,
 Dhn' Raft, so wie es mich geworfen hat,
 Dhn' Ziel noch Ende! — aber meinem Leid
 Such' ich ein Grab in diesem Teufelschlunde,
 Und Fluch! so heißt zuletzt das Wort aus meinem
 Munde!“

Wanderungen von Meiringen auf das Faulhorn im Berner-Oberlande.

(Beschluß.)

Hier aber vermißt man sehr die Bequemlichkeiten, die man auf dem Rigi und selbst im Grimselhospiß angetroffen; die Kammern sind eng und meistens überfüllt, die Federbetten schlecht und ängstigend, ja es fehlt — was bei dem schönen Preise von 2 Francs für die Person rügenswerth ist — selbst an den nothwendigsten Dingen, z. B. an einer hinreichenden Anzahl von Stühlen zur Unterbringung der Kleider. Indessen tröstete uns der Gedanke, in der höchsten europäischen Menschenkolonie, mehr als 8,000 Fuß über dem Meere, eine ganz erträgliche Nachtruhe zu genießen, über Manches, und beschwichtigt am Ende wohl gar gewisse juckende Empfindungen, die wir uns so gern als ein ganz natürliches Prickeln der Haut nach der ausgestandenen heftigen Kälte erklären möchten. Da unter solchen Konjunkturen der Schlaf nicht gar so schnell bei der Hand ist, so wollen wir uns auf unserm einsamen Neste noch einigen

Bergbetrachtungen hingeben. — Die Aehnlichkeiten zwischen dem schweizerischen und unserm salzburgischen Faulhorn, dem Gamskarfogel bei Gastein ist zu auffallend, als daß man nicht, zwischen Beiden eine Parallele zu ziehen, sich versucht fühlen sollte, und in der That — ich sage es als Oesterreicher nicht ohne einen kleinen vaterländischen Stolz — unser salzburgischer Gigante steht dabei gegen seinen furchtbaren Nebenbuhler nicht durchaus im Nachtheile. Es ist wahr, das Faulhorn hat den Brienzensee, der in der schwindelnden Tiefe von achthalbtausend Fuß seine gelbgrünlichen Wogen an den lieblichsten Gestaden unseres Welttheiles hindehnt, es hat ferner die größere Nähe und Erhabenheit des Halbkreises von Riesenbergen, unter welchen sich das Finsteraarhorn etwa noch 1,500 Fuß über den Großglockner erhebt, und es hat endlich den überraschenden Fernblick in das weite tiefe Flachland, auf den Murtner-, Bieler- und Neustädter-See voraus, dafür zeigt aber der Gamskarfogel eine größere Masse zusammenhängender Gletscher und Firnen und giebt ein — ich möchte sagen vollendetes — durch gar keine Schattenseite getrübtet Bild einer großartigen Alpenübersicht, während auf dem Faulhorn die häßlichen Schieferparthien des höheren Röhli- und Simelihorns, so wie der früher beschriebene, dicht unter der Aussicht in ein Schnee- und Geröllchaos hinabfließende Abgrund weder als erhaben noch als romantisch-schauerlich, sondern nur als rein widerliche Flecken in diesem großartigen Naturpanorama gelten können. Kurz, die Aussicht vom Gamskarfogel ist bei aller Erhabenheit noch schön zu nennen; jene vom Faulhorn hat dagegen nur auf Großartigkeit Anspruch. Beide Punkte sind ohne Zweifel die günstigst-gelegenen unter den leicht zugänglichen Uebersichten der schweizerischen und salzburgischen Hochalpenwelt. Ein jedenfalls sehr entscheidender Vorzug des Faulhorns vor seinem Rivalen kann ihm doch keineswegs zum Verdienste sondern nur dem Zufalle angerechnet werden, daß nämlich die von ihm aus überschaubaren Eisgipfel, welche freilich auch näher, übersichtlicher und, so zu sagen, panoramatischer an einandergereiht liegen, meistens von europäischem Rufe sind, während die Nachbarn des Großglockners — (ob mit Recht oder Unrecht, wollen wir hier nicht untersuchen) — fast von Niemand gekannt sind. — Kurz, wir können allerdings in der Wahl zwischen Beiden schwanken, ja am Ende dem theuern Vaterlande noch den Vorzug geben.

Ob übrigens das in immer wechselndem Zauber sich entfaltende Prachtgemälde vom Faulhorn mit jenem

von dem Rigi die Vergleichung aushalte? — Die Beantwortung dieser streitigen Frage hängt — wie auch Schweizer in seiner früher gerühmten Monographie bemerkt — viel von dem Auge und dem individuellen Gefühle des Beschauenden, hauptsächlich aber von dem Umstande ab, ob man mehr an dem männlichen und wilderen, oder an dem weiblichen und milderen, oder in gleichem Maße an Beidem Geschmack und Ergögen finde, und von welchem Standpunkte, ob nahe oder fernstehend, man sie lieber beschau. Sehr wahr sagt J. N. Wyß, daß dem Rigi, in dessen Nähe sich so herrliche Gegenstände und ein so klassisches Gebiet, der Vierwaldstädter-See, die kleinen Kantone, Zug und Zuger-See, zeigen, auch insofern der Vorzug gebühre, — daß aber dagegen das Faulhorn durch die Reihe der ihm so nahe liegenden erhabensten Punkte aller schweizerischen Eisgipfel, die es in eine ganz unvergleichliche Uebersicht stellt, einen ganz eigenthümlichen Vorzug habe. —

Wären die, das Bild von großer Zerstörung an sich tragenden nächsten Umgebungen des Faulhorns nicht so überaus wild und würde nicht der Blick nach dem Gletschermeeer durch die Masse des Simelihorns und des über das Letztere hervorragenden Röthihorns einigermaßen beirrt, so dürfte die Fernsicht vom Faulhorn sich wohl allerdings mit jener vom Rigiulm messen. In diesem Anbetrachte muß aber wohl — mit diesen Worten beschließt Herr Schweizer seine interessante Monographie des Letzteren — die Frage: welche unter allen schweizerischen Mittelalpen die aussichtsreichste sey? — dahin beantwortet werden: das Faulhorn ist am Range die zweite.

Doch — wer vermöchte das Gemälde dieser wundervollen Natur, diese Fülle von Anmuth und Majestät, diese unendliche Mannigfaltigkeit mit aller Wahrheit und Kraft darzustellen und, so zu sagen, wiederzuschaffen.

Gehet hin und schauet selbst, wenn Ihr mit Kräften, Zeit und den nöthigen äußeren Reiselebensmitteln — ach! warum sind die Ersteren und Letzteren so häufig alternativ und nicht simultan vorhanden! — begabt seyd!

Eduard Hilefius.

M i s c e l l e .

Die seit dem Dezember 1839 in England verordnete Festsetzung des inländischen Porto's auf 1 Penny für einen einfachen Brief, ohne Rücksicht auf die Entfernung,

aber unter der Bedingung der Vorausbezahlung bei der Aufgabe mit gestempelten Kouverts, hat mannigfache Ansechtung erfahren, wird jedoch, nach einer halbamtlichen Erklärung, auch unter der jetzigen Verwaltung dem Wesen nach beibehalten werden. Es ist Thatsache, daß sich seit der Einführung der neuen Einrichtung die Zahl der Briefe in England um beinahe 16 Prozent vermehrt hat. In dem am 4. Dezember 1839 geschlossenen Jahre (unmittelbar vor der Herabsetzung des Porto's) betrug die Zahl der Briefe (mit Ausschluß der auf 7 Millionen geschätzten frankirten) 75,469,000, im Jahre 1840 aber 168,788,000 und 1841 schon 193,500,000. Es hat mithin seit der Herabsetzung des Porto's eine Vermehrung von 121,031,000 stattgefunden. Die Urheber der neuen Maßregel hatten eine Verminderung der vom Staate aus der Postverwaltung bezogenen Einkünfte für die nächsten Jahre erwartet. Es haben jedoch verschiedene Umstände dazu beigetragen, daß trotz der außerordentlichen Zunahme der Zahl der Briefe jene Verminderung im letzten Jahre so bedeutend gewesen ist. Dahin ist zu rechnen, 1) die allmälige Einführung des vorauszubehaltenden Porto's für einfache Briefe, statt des doppelten für Briefe, die bei der Ablieferung bezahlt werden, 2) die ansehnliche Herabsetzung des Porto's für die in das Ausland und in die britischen Kolonien gesendeten Briefe, da bei den über Hamburg abgegangenen Briefen die Herabsetzung im April 1841 schon einen jährlichen Ausfall von 25,000 Pfund Sterling ergab und 3) die Zunahme des Postverwaltungsaufwandes, besonders seit der Eröffnung neuer Eisenbahnlinien.

W e c h s e l .

Des Berges Gipfel möcht' ich bald erklimmen,
Um auf die höchste Klippe mich zu setzen;
Bald scheint es mir ein köstliches Ergögen,
Bergab im Rahn den Fluß entlang zu schwimmen.

Bald locken mich des Waldes wilde Stimmen,
Der Sturz der Bäume und des Wildes Hehen;
Bald mag ich gern am Blumenduft mich legen
Und an dem leisen Summen fleiß'ger Immen.

So ist des Menschen Herz: zufrieden ruht
Es in dem Busen bald und schlummert still,
Bald poch'ts, als ob die Brust es sprengen will.

Wie an dem Strande wechseln Ebb' und Fluth,
Wie Wettersturm und helle Sonnenluft —
So wogt es ab und auf in meiner Brust.

Adalbert Harnisch.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Ueber Herrn Schramm als Schauspieler erspare ich mir das Urtheil; nicht weil ich mich scheue es auszusprechen, sondern weil ich es auszusprechen für unnütz halte. Herr Schramm ist zu lange schon Schauspieler, als daß er noch durch die Einwirkungen der Kritik eine Ueänderung erfahren könnte, und demnächst ist vorauszusetzen, daß er, der als Direktor einer Theaterschule zu fungiren unternommen hat, mit sich vollkommen einig und zufrieden ist und daher in der Kritik nichts weiter sieht, als eine zudringliche Mäkelei, — wie alle große Schauspieler. Als mimischer Lehrer aber ist Herr Schramm ein Anfänger, und muß sich als solcher zu seinem Besten das Urtheil des Kritikers gefallen lassen, sowie der Kritiker seinerseits verpflichtet ist, es zum Besten des Publikums auszusprechen. Könnte ich irgend einen Standpunkt finden, von dem aus ich der Kühnheit des Herrn Schramm, und seine Schülerin vorzuführen, ich will nicht sagen ein Lob sondern nur eine Entschuldigung angebreiten lassen könnte, so würde ich diesen Standpunkt einnehmen, sowohl aus Gefälligkeit gegen Herrn Schramm, als aus Galanterie gegen seine schöne Schülerin. Aber ich weiß einen solchen Standpunkt nicht zu finden. Nicht ein Fünkchen Vertrauen kann ich zu der Lehrereinsicht des Herrn Schramm hegen, nachdem er es gewagt hat, ein schönes junges Mädchen, das kaum die ersten Anfangsgründe der Deklamation erlernt zu haben scheint, in einer schweren Rolle auf die Bühne einer großen Residenz zu stellen. Es giebt sicher keine Töchterchule, in welcher nicht einige junge Mädchen gefunden wurden, die ihr „Mädchen aus der Fremde“ und ihr „Lämmchen auf der Weide“ nicht 10mal besser deklamirten, als die bedauernswerthe Schülerin des Herrn Schramm die Worte deklamirt hat, welche ihre Rolle enthält. Diese Miß Ellen, gegenüber der Crelinger (R. Savage's Mutter), sah aus, wie ein lebendiges Pasquill auf der Theaterschule des Herrn Schramm. Ich beklage vom Herzen das schöne junge Mädchen, dessen hübsche Figur und gutes Organ immerhin als treffliche Mittel zu betrachten sind. Vielleicht hat Fr. Stephani auch Talent; sichtbar ist freilich bisher nicht die leiseste Spur davon geworden. Hat das junge Mädchen wirklich kein Talent, so muß ich um so vollständiger an der Lehrer-Einsicht des Herrn Schramm verzweifeln, der sie veranlaßt hat, Schauspielerin zu werden, oder in dem Vorsatz, es werden zu wollen, sie bestärkt hat. Hat sie aber Talent, so muß ich die Lehrereinsicht des Herrn Schramm für null halten, ja sogar für verderblich, indem seine Methode dann eher geeignet schiene, Talent zu unterdrücken als dasselbe auszubilden und zu entwickeln. Ue. Stephani hat ihre Rolle nicht gespielt, nicht einmal deklamirt, sondern einfach gesprochen. Das Einzige, was sich als Resultat des Unterrichts ergab, war eine deutliche Aussprache; von einer guten Betonung könnte man nur dann sprechen, wenn ein schwerfälliges Hervorheben des Sinnaccents ohne Modulation und Wechsel des Ausdrucks — Betonung, in der Kunstbedeutung des Wortes, genannt werden könnte. — Dieses, nach meiner innersten Ueberzeugung und ohne Animosität ausgesprochene Urtheil möge Herrn Schramm nicht verletzen und beleidigen, sondern ihn nur vorsichtiger machen in der Darlegung der Proben seines mimisch-pädagogischen Strebens und seiner Unterrichts-Methode. Vielleicht war es nur Uebereilung von Herrn Schramm, eine ge-

wisse Hast, die Fittige zu prüfen; vielleicht wird er bei mehr Vorsicht und Geduld uns erfreulichere Proben liefern, und es wird sich dann Niemand mehr darüber freuen als ich. — Uebrigens fällt die Hälfte der Verschuldung auf diejenigen, welche es zugaben, daß Fr. Stephani auf der Hofbühne auftrat, und die es zu verhindern im Stande waren. Ich kann mir wohl denken, wie man bei solchen Gesuchen zwischen Baum und Borke gerathen kann, daß man nicht weiß, wohinaus; allein die Richter in letzter Instanz muß immer die Kunst sein, und ihr muß man gehorchen.

Es ist gewiß keine erfreuliche Aufgabe, all' dergleichen sagen zu müssen; allein ich würde die Feder nie wieder in die Hand nehmen, wenn ich meine Ueberzeugung in Ketten legen sollte. Vivat vertias et pereat mundus. Anders kann, anders darf es nicht sein. Und wäre ich Herrn Laubes Better, Bruder, Vater oder Mäcen, ich könnte darum doch nicht anders, als sagen: der *Monalbeschi* ist eine ganz werthlose dramatische Arbeit, zu nichts Anderem gut, als die dramatische Verzweigung unsrer Tage zu vermehren. *) Ist das eine Tragödie? Ist es nicht eine rohe, barbarische Versündigung, einem solchen Jammer lautem Gemengels mit dem heiligen ehrwürdigen Namen einer Tragödie zu belegen? Dieser *Monalbeschi*, der nichts ist, nichts thut und nichts wird, als daß sie ihn zuletzt todtzuschlagen, wie einen Hund, ist der der Held einer Tragödie? Nichts ist tragisch in diesem Rührei, als die traurige, bewußte Figur dessen, der es eingerührt hat! Mehr aber, als den Dichter selbst, trifft und treffe die Schmach jene verrätherischen oder bornirten Lobhudler, die, von bewußtem oder unbewußtem Trug befangen, ein Nachwerk rühmen und preisen, das nicht scharf genug gezeißelt werden kann, damit die Intelligenz unsers Jahrhunderts und unsers Volkes nicht in den Verdacht gerathe, in denselben Ketten der Impotenz und Bornirtheit gefangen zu liegen, mit welchen eisenstirnige Ueberhebung einen Einzelnen umschlungen hält. Wehe diesen Kritikern! Sprechen sie ihre wirkliche Ueberzeugung aus, so brechen sie den Stab über sich selber, und lügen sie bewusst, so ist weiter nichts von ihnen zu sagen; sie fallen dann eigentlich der Polizei anheim. Dreimal wehe aber denjenigen Kritikern, die weder die Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit jener Nachwerke theilen, noch den Muth haben, wider ihre Ueberzeugung zu lügen, die vielmehr wie Schlangen sich scheu und schlau durch das Dornestrüppe der Kritik winden und halb so sagen, halb so ein bißchen tadeln sub rosa, und rasch drauf ein stark Stück loben, die Alles, was irgend unjanst berühren könnte, in ein „aber“ „indessen“ „jedoch“ einwickeln, die jeden Nabelstich mit einem großen Pflaster bedecken, die Quacksalber! Schmach, dreifache Schmach über sie! Heraus mit der Sprache, Ihr Heuchler, Ihr Feiglinge, Ihr kritischen Hasen! Heraus mit der Sprache, oder mit Euch zum Tempel hinaus, Ihr entweihten Priester! Stehlet der Intelligenz unsrer Zeit nicht so hinterrücks ihre Ehre! Blamirt uns nicht vor der Nachwelt, wenn Ihr auch Euch blamiren wollt!

Ich habe es endlich einmal vom Herzen haben müssen! Lange genug habe ich andeutend oder ausdrücklich dasselbe mit gezügelteren Worten ausgesprochen. Aber ich sehe, es hilft nichts; — So schlage denn das D...w.... drein!

*) Da sich unser Correspondent mit Namen unterzeichnet, folglich seine Ansicht offen vertritt, so konnten wir der Aeußerung derselben die Ausnahme nicht verweigern, mochten wir auch noch so wenig damit einverstanden seyn.

Die Redaktion

(Fortsetzung folgt.)